

Bernhard Pörksen

Die Beobachtung des Beobachters

Eine Erkenntnistheorie
der Journalistik

2015

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Dr. Wilhelm Rothaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Berlin)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Sigrig Tschöpe-Scheffler (Köln)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Burkhard Peter (München)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel
Satz: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten
Printed in Germany
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Erste Auflage, 2015
ISBN 978-3-8497-0066-9
© 2015 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Vangerowstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Vangerowstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
info@carl-auer.de

7 Die Wirklichkeit der Journalistik

7.1 Die Unterscheidung von Theorie und Praxis

Zwischen Wissenschaft und Anwendung

Die Leitformel der Journalistik ist ein Versprechen. Es lautet: Integration von Theorie und Praxis, Verknüpfung von Wissenschaft und Lebenswelt, Verbindung von Reflexion und Handlung, Aufhebung der Distanz zwischen Universität und Umwelt.⁶⁵⁶ Allerdings ist dieses Versprechen, eine mehr oder minder enge Verbindung zwischen dem Wissenschafts- und Anwendungssystem zu schaffen,⁶⁵⁷ selbst Gegenstand einer im Fach seit Langem geführten Debatte. Es gilt auch heute noch, was Bernd Blöbaum vor einigen Jahren in seinem Buch *Zwischen Redaktion und Reflexion* notiert hat: Was mit Praxis genau gemeint ist, wie sich Theorie und Praxis durch neue Lehr- und Lernformen verklammern und im Milieu einer Hochschule verankern lassen, wie man journalistisches Rezeptwissen und universitäre Reflexionsansprüche miteinander versöhnt und mit welchen anderen Einrichtungen der Journalistenausbildung man eigentlich primär in Konkurrenz treten möchte, dies alles bleibt ein Thema kontrovers geführter Diskussion.⁶⁵⁸

Eine solche Diskussion, wenn sie nicht im Modus der wechselseitigen Anklage mit Wissenschaftspolitikern oder Praktikern geführt wird, die mit einem vermeintlich nur dem Insider und dem Begabten zugänglichen Blackbox-Begriff von Praxis operieren,⁶⁵⁹ dreht sich in der Regel um die semantische Unschärfe der Schlüsselbegriffe *Theorie* und *Praxis*. Sie macht systemtheoretisch aufschlussreiche Fundamentalprobleme eigengesetzlicher Wirklichkeitskonstruktion zum Thema, weil mit der Integrationsforderung auch die Vorstellung verbunden sein kann, eine wissenschaftliche Disziplin ließe sich gleichsam linear von den Bedürfnissen der Praxis her steuern oder könne, in umgekehrter Richtung der Einflussnahme, die Praxis mit-

656 Siehe Blöbaum (2000, S. 11 f.).

657 Zur Unterscheidung von Wissenschaftssystem und Anwendungssystemen siehe grundlegend Luhmann (2005). Zu diesem Kapitel siehe auch die gemeinsamen Veröffentlichungen zum Thema der Journalistenausbildung mit Jens Bergmann, insbesondere Bergmann u. Pörksen (2007, 2012), überdies Pörksen (2006), auf die ich hier zurückgreife.

658 Siehe Blöbaum (2000, S. 12 ff.).

659 Siehe Rühl (2002, S. 4).

hilfe von Qualitätswissen mehr oder minder direkt instruieren. Und schließlich besitzen solche Diskussionen zur Theorie-Praxis-Differenz gegenwärtig eine besondere Brisanz, weil im Zuge der europaweiten Reform von Studiengängen (Bologna-Prozess) eine verstärkte Orientierung der Universität am Arbeitsmarkt eingefordert wird, sich also die Relevanzhierarchien auch aufgrund externer Vorgaben ändern. Die Rede von der immer und überall geforderten Praxisrelevanz hat längst den Charakter eines universal einsetzbaren Schlagworts.

Im Folgenden gilt es nun, die genannten Streitpunkte aus einer doppelten Perspektive zu kommentieren: Zum einen fließen wissenschafts- und systemtheoretische Gesichtspunkte in die Betrachtung ein; zum anderen werden im engeren Sinne fachinterne Stellungnahmen aus der Journalistik und Kommunikationswissenschaft resümiert. Zum Ende des Kapitels beleuchte ich das Integrationsversprechen aus einer konstruktivistischen Perspektive und schlage den Begriff der *informierenden Irritation* vor, um das Theorie-Praxis-Verhältnis zu kennzeichnen und die Fachdidaktik zu inspirieren.

Das Problem der Definition

Unklar ist, wie bereits vermerkt, was überhaupt mit *Theorie* und *Praxis* gemeint ist. In der Journalistik eignet sich der Praxisbegriff »vorzüglich als Projektionsfläche«⁶⁶⁰ und bezeichnet unter anderem die Berufswelt von Journalisten, die handwerklichen Fertigkeiten (Recherche, Nachrichtenschreiben etc.), die Spezifika einer Lehrveranstaltung, die etwa durch einen besonders hohen Anteil von Übungen zur Vermittlungskompetenz charakterisiert ist.⁶⁶¹ Die häufig wertende Dichotomisierung von Theorie und Praxis kann hier bedeuten, dass man Reflexion *über* den Journalismus und Handeln *im* Journalismus miteinander vergleicht oder aber verschiedene Lehr- und Lernformen einander gegenüberstellt.⁶⁶²

Ganz generell gilt: In der Regel werden die Begriffe nicht in einem strengen Sinne verwendet. Praxis steht hier nicht für ein detailliert spezifiziertes Spektrum von Handlungen, sondern hat eher den Charakter einer gewöhnlich positiv konnotierten Chiffre, die eine Verwurzelung im Konkreten signalisieren soll. Praxis meint: ein hand-

660 Blöbaum (2000, S. 13).

661 Siehe Blöbaum (2000, S. 13) und Weischenberg (1998, S. 26 f.).

662 Siehe Machill (2005, S. 209) mit Verweis auf Blöbaum.

lungsbezogenes Weltverhältnis eingehen. Als *praktisch* erscheint, was diesem Handeln unmittelbar dienlich ist.⁶⁶³ Theorien sind hier nicht systematisch verknüpfte, widerspruchsfreie Aussagen zur Erklärung spezifischer Sachverhalte.⁶⁶⁴ Auch dieser Begriff hat etwas von einer Chiffre. Er steht für Handlungsferne und Unanschaulichkeit und dient gegebenenfalls auch schlicht zur Markierung eines Mangels: Was als theoretisch etikettiert wird, so die Annahme, hat kaum oder gar keine Relevanz für die Sphäre alltäglicher Verrichtungen; es ist schlicht nutzlos, vielleicht sogar hinderlich, weil einen das theoretische Wissen bzw. die allzu weit gediehene Auseinandersetzung mit handlungsentlastet produzierten Deutungsangeboten⁶⁶⁵ gleichsam für die Niederungen praxisbezogener Erfordernisse untauglich werden lässt. Kurzum: Die Unterscheidung ist erkennbar asymmetrisch gebaut, operiert mit konträren Konnotationen: »Die Praxis erscheint real, welt- und lebensnah«, schreibt Peter Fuchs pointiert, »sie ist erfahrungsgesättigt. Sie hat die Aura der Fraglosigkeit, der Selbstverständlichkeit, der Weltlichkeit. [...] Die Theorie ist kalt, sie wird von überbezahlten egg-heads betrieben, die in Elfenbeintürmen hausen und kalte Füße haben oder wenigstens wie Blaise Pascal: Zahnschmerzen.«⁶⁶⁶

Das Problem der Integration

Umstritten ist, ob sich das Integrationsversprechen der Journalistik prinzipiell überhaupt einlösen lässt. Dieser fundamentale Zweifel hat seinen Grund darin, dass Journalistik und Journalismus unterschiedlichen Systemen zugehören und sich die »Diskrepanzen zwischen Wissenschaftssystem und Anwendungssystemen«⁶⁶⁷ nicht einfach überbrücken lassen. Über das Wissenschaftssystem schreibt Niklas Luhmann im Vokabular der Systemtheorie: »Die Notwendigkeit, intern jeweils methodengerecht zu verfahren, Theorieanschlüsse zu reflektieren und auf Anwendbarkeit zu achten, ist mithin intern gesehen Restriktion, nach außen dagegen Freiheit. Unter diesen Bedingungen kann Wissenschaft nie ganz in den Dienst spezifischer Anwendungsinteressen treten, nie ganz instrumentalisiert werden. Ihr Traditionsgerüst ist dazu zu schwerfällig, ihr methodischer Apparat

663 Siehe Fuchs (2000, S. 62).

664 Siehe Weßler (2002, S. 23).

665 Siehe Beck u. Bonß (1989, S. 27).

666 Fuchs (2000, S. 64).

667 Luhmann (2005, S. 375).

nicht umweltspezifisch genug. Wissenschaft wird mithin [...] gerade durch ihre Ausdifferenzierung als Teilsystem der Gesellschaft und durch die dadurch bedingte Multiplikation von Systemreferenzen autonom. Autonomie ist der Modus ihrer gesellschaftlichen Existenz und heißt soviel wie: Selbst-Beschränkung dadurch zum Ausdruck bringen, dass man nach eigenen Regeln verfährt.«⁶⁶⁸

Auch der Journalismus lässt sich als ein soziales System betrachten, das strikt nach seinen eigenen Regeln operiert, was sich intern restriktiv auswirkt und die Sozialisation der Akteure unbedingt erforderlich macht, aber bezogen auf die Möglichkeit der Fremdsteuerung doch auf Autonomie hinweist. Diese spezifische Operationsweise manifestiert sich in der Suche nach Auffälligkeiten und dem Besonderen, dem Ungewöhnlichen im Gegensatz zum Gewöhnlichen, Alltäglichen, Normalen, Gesetzmäßigen. Längerfristige, gleichsam schleichende Prozesse fallen daher eher durch das Raster journalistischer Weltwahrnehmung. Wissenschaft sucht demgegenüber nach Regelmäßigkeiten und dem Allgemeinen, orientiert sich an längerfristigen Problemen und nicht an Aktualitäten. Die Akteure arbeiten in einem anderen Zeitrhythmus, mit unterschiedlichen ökonomischen Ressourcen, kommunizieren jeweils mit einem anderen Publikum (Laienorientierung versus Expertenorientierung) und favorisieren einen unterschiedlichen Wahrheits- und Objektivitätsbegriff, der jeweils andere Routinen und Methoden impliziert.⁶⁶⁹ Bezogen auf das hier verhandelte Integrationsproblem bedeutet dies: Wissenschaft und Praxis treten unvermeidlich auf der Grundlage eigener Regeln und Relevanzhierarchien miteinander in Kontakt; auch der einzelne Journalist setzt sich, wenn er professionell arbeitet, auf der Basis von journalismusinternen Verwertungskriterien mit wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinander. Auf eine Formel gebracht: »Journalismus macht aus allem – Journalismus. Das System Journalismus beobachtet deshalb auch das wissenschaftliche System Journalistik strikt im Rahmen seiner *Operationslogik* und lässt sich nur im Rahmen der eigenen Regeln und Ziele von externen Beobachtungen irritieren und motivieren.«⁶⁷⁰

Dieser Rekurs auf die systemische Eigengesetzlichkeit von Wissenschaft und Anwendungssystem ist folgenreich. Zum einen wird

668 Luhmann (2005, S. 374).

669 Siehe Weischenberg (1990, S. 55 f.).

670 Weischenberg u. Kriener (1998, S. 25, Hervorhebung im Original).

deutlich, dass Integrationsbemühungen, die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung komplett der Praxis unterordnen, nur um einen sehr hohen Preis zu haben sind: Man muss den spezifisch wissenschaftlichen Modus der Realitätskonstruktion aufgeben. Dann hieße *Integration* eigentlich: *Auflösung* von Wissenschaft im Medium der hochschulgebundenen Journalistenausbildung – eine Forderung, die sich kaum sinnvoll in den Räumen einer Universität artikulieren und (glücklicherweise) bis auf Weiteres auch nicht durchsetzen lässt. Wenn man also nicht für die Auflösung von Wissenschaft (oder auch von Berufspraxis im Medium der Wissenschaft) votiert, dann bedeutet dies aber, dass die Hoffnung auf eine gleichsam bruchlose Legierung von Wissenschaft und Anwendung enttäuscht werden muss.⁶⁷¹

Wissenschaft und Anwendung sind in der Journalistik gekoppelte, aber doch nicht vollkommen miteinander zu vermischende Sphären. Es gilt, was Manfred Rühl schon vor etlichen Jahren formulierte: »Daher bleibt ein unmittelbarer Transfer, etwa nach der Wunschvorstellung: aktuelle Journalismusprobleme in den Journalistikautomaten rein; anwendungsfertige Lösungen für den Journalismus raus, auch künftig unerfüllbar.«⁶⁷² Jeder Versuch der Integration von Theorie und Praxis ist dazu genötigt, wenn er nicht eigentlich auf Überwältigung und Identitätszerstörung angelegt ist, den systemischen Eigensinn der beteiligten Akteure in Rechnung zu stellen. Eine solche Depotenzenierung des Anspruchs im Dauerstreit der beteiligten Fraktionen muss allerdings nicht notwendig als Ausdruck eines systemischen Fatalismus gedeutet werden, sondern hat auch etwas Entlastendes, vermag womöglich das Verhältnis zwischen Theoretikern und Praktikern zu entkrampfen. Deutlich wird nämlich, dass die wechselseitigen Irrelevanzklagen und das breite Spektrum der möglichen Vorwürfe und Missverständnisse »zwischen Theorie und Praxis auch aus der *Unerkanntheit der Differenz der Regeln*« resultieren, »*die die Produktion und den Gebrauch des Wissens bestimmen*«⁶⁷³. Das heißt: Wer beispielsweise als Wissenschaftler (Theoretiker) einem Journalisten (Praktiker) vorwirft, er verzerre durch seine Darstellung die wissenschaftliche Wirklichkeit, der muss sich aus systemtheoretisch informierter Pers-

671 Bolz (2005, S. 163) vertritt die noch weiter gehende These, der einzelne Professor sei – trotz eventuell anderslautender Beteuerungen – unvermeidlich mit der Aufgabe überfordert, die konträren Leistungen Forschung, Lehre und konkretes, berufsbezogenes Handeln harmonisch aufeinander abzustimmen.

672 Rühl zitiert nach Weischenberg (1998, S. 26 f.).

673 Beck u. Bonß (1989, S. 11, Hervorhebung im Original).

pektive eingestehen: Es kann aufgrund der operativen Geschlossenheit der Systeme gar nicht anders sein; was er als Verzerrung klassifiziert, ist womöglich ein hochgradig professionell gestaltetes Medienangebot, das aber eben gerade deshalb der wissenschaftlichen Rationalität nicht genügen kann. Kurzum: Das wechselseitige *Leiden an der Eigengesetzlichkeit* gehört zu den unvermeidlichen Begleiterscheinungen aller Versuche, Theorie und Praxis miteinander in Kontakt zu bringen, sie gar zu integrieren und die Journalistik im Grenzbereich von Wissenschaft und Anwendung anzusiedeln.

Das Problem von Relevanz und Hierarchie

Verschärft wird die Debatte dadurch, dass *Theorie* und *Praxis* in der Auseinandersetzung um die gegenwärtige Universitätsreform zu wirkmächtigen Schlagworten avanciert sind. Allerdings ist das schlichte Plädoyer für Praxis keineswegs unumstritten. So erklärt Norbert Bolz die Forderung nach verstärkter Praxisrelevanz zu einem »Todesurteil«⁶⁷⁴ für die von solchen Forderungen besonders bedrängten Geisteswissenschaftler: Theoretische Neugier werde hier in ein Laster verwandelt. Stefan Weber beklagt – ebenso in einer aktuelleren Publikation – die »neue Seuche«⁶⁷⁵ zunehmender Theoriefeindlichkeit und nennt für die von ihm beobachtete »Tyrannei der Praxis«⁶⁷⁶ folgende Indikatoren: »Man denke etwa an die schleichende Umwandlung zahlreicher deutschsprachiger universitärer medien- und kommunikationswissenschaftlicher Institute in bessere Multimedia-Labors, wie man sie von den einschlägigen Fachhochschul-Studiengängen oder sogar von Volkshochschulkursen kennt.«⁶⁷⁷

Verschiedene Journalistik-Wissenschaftler votieren jedoch seit vielen Jahren für ein klares Primat der journalistischen Praxis und vertreten die These, die hochschulgebundene Journalistenausbildung solle »nicht nach den Kriterien der universitären Wissenschaft, sondern im Hinblick auf eine sinnvolle Medienpraxis«⁶⁷⁸ ausgestaltet werden. Es handele sich bei der Journalistik, so die Annahme, um »ein *semantisches* Aussagensystem mit *pragmatischer* Relevanz« und daraus sei zu folgern, dass über die Relevanz von Theorie »am Ende nicht die The-

674 Bolz (2005, S. 163).

675 Weber (2003a, S. 12).

676 Weber (2003e, S. 175).

677 Weber (2003e, S. 175).

678 Haller (1987, S. 306).

orie, sondern die Praxis entscheidet: die Welt der Erfahrung«⁶⁷⁹. Noch verschärft hat Ulrich Pätzold diese Überlegungen durch die Nennung weiterer Bedingungen, die eine der Sache angemessene Theorie in der Journalistik erfüllen müsse: Sie dürfe nur Aussagen über den Journalismus zulassen, »die in der Praxis einzuhalten und zu erfüllen sind. Die Maßstäbe, die für die Theorie der Journalistik gelten, können also nicht aus anderen Fächern oder Philosophien übernommen werden. Sie können nicht als Idee der Wirklichkeit gegenübergestellt werden. Sie haben nur dann und nur solange Bestand, wie sie mit der beobachteten und erforschten Realität [des] Journalismus korrespondieren. Mit anderen Worten: an die Theorie der Journalistik ist die Forderung zu stellen, dass sie in die Praxis des Journalismus integrierbar ist.«⁶⁸⁰ Es bleibt allerdings unklar, wie sich, wenn dies tatsächlich gewünscht sein sollte, diese Kriterien operationalisieren ließen. Wer stellt mit welchem Recht fest, dass eine Theorie nicht mehr integrierbar ist und nicht mehr ausreichend Praxisrelevanz besitzt? Was geschieht dann? Wäre es nicht vorstellbar, dass Theorien zuerst nicht relevant erscheinen, aber in einem späteren Stadium der Ausarbeitung ihre Bedeutung für die berufliche Erfahrungswirklichkeit entfalten?⁶⁸¹ Müsste man daher nicht eine Art *timelag* in die Theorienbewertung aufnehmen, die das Problem einigermaßen konsensfähiger Evaluation aber bei genauerer Betrachtung nur für eine gewisse Zeit verschiebt? Und schließlich: Ist nicht eventuell auch das völlige Fehlen von Praxisrelevanz gerade eine Form von Praxisrelevanz, weil es nützlich und im Ergebnis äußerst produktiv sein kann, ein Denktraining zu absolvieren, das so gar nicht mit dem eigenen Evidenzbewusstsein harmoniert?⁶⁸²

Beobachtungsmodi eines Hybridsystems

Wählt man an dieser Stelle eine dezidiert konstruktivistische Perspektive, die von der Beobachtung von Beobachtern handelt, so zeigt sich: Zum einen dient die Unterscheidung von Theorie und Praxis in pragmatischer Hinsicht offenkundig der wechselseitigen Artikulation von Vorbehalten und Irrelevanzklagen und funktioniert, um ein genaues

679 Haller (2000, S. 122, Hervorhebung im Original).

680 Pätzold (2000, S. 425).

681 Man kann – beispielsweise – zeigen, dass etwa die Systemtheorie in der Fassung von Niklas Luhmann nach einer gewissen Vorlaufzeit heute in der Managementwissenschaft zu einer hochgradig praxisrelevanten Theorie um- und ausgebaut wird.

682 Siehe zustimmend Bolz (2005, S. 168).

Wort von Peter Fuchs aufzugreifen, als eine Art *Skepsis-Generator*, als Mechanismus zur Dauerkommunikation von Argwohn, Befremden und Verdacht.⁶⁸³ Zum anderen offenbart sich, wenn man die Auseinandersetzung mit den konkreten Stellungnahmen vernachlässigt und sich mit einem stärker formalen Interesse nähert, dass wissenschaftliche Theoriebildung und journalistische Praxis verschiedenen Beobachtungsebenen zuzuzählen sind. Im Augenblick der praktischen Handlung (oder auch: der gelungenen Simulation⁶⁸⁴ von Praxis in Form von Projektarbeit etc.) ist der Beobachter vollkommen involviert, er geht ganz in seinen Aktivitäten auf, kann sich nicht mit der Fülle des Möglichen befassen, sondern muss für eine gewisse Zeit Alternativen systematisch ausschließen, um voranzukommen, sich nicht selbst zu blockieren. »Man könnte auch sagen: Handlungen sind Momente des selbstvergessenen Beobachters, in denen er operiert, ohne sich auf Unterscheidungen hin zu beobachten«⁶⁸⁵. Wissenschaft im eigentlichen Sinne zu betreiben (das heißt zu forschen), bedeutet dagegen stets, andere Beobachter zu beobachten bzw. ihre Unterscheidungsmodi zu rekonstruieren, was natürlich immer auch heißt: zu handeln. Wer lehrt und wer versucht, Lernprozesse anzustoßen, führt diese verschiedenen Beobachtungsebenen zusammen. Auch er handelt – und reflektiert sein eigenes und das Handeln anderer Beobachter, versucht die Studierenden zu eben diesem Wechsel zwischen den Beobachtungsebenen zu animieren, sie mit neuen Beobachtungsperspektiven bekannt zu machen.

Der Umgang mit Ungewissheit ist es, der die Kerntätigkeiten eines Journalistik-Wissenschaftlers (Forschung und Lehre im Bereich von Theorie, Empirie und Medienpraxis) aus einer konstruktivistischen Perspektive voneinander unterscheidet. In der Forschung wird Ungewissheit akzeptiert, sie bildet das Motiv des eigenen Fragens, sie ist die Startbedingung der Möglichkeit von Wissenschaft überhaupt. Was temporär gewiss erscheint, muss nicht mehr erforscht werden. In der universitären Lehre sollte gesichertes Wissen vor dem Hintergrund seiner prinzipiellen Ergänzungsbedürftigkeit vermittelt werden. An der Universität lehren heißt: Gewissheiten vermitteln, denen eine merkwürdige Instabilität eigen ist; man weiß, dass sie sich eines

683 Siehe Fuchs (2000, S. 58 und S. 62).

684 Simulation lässt sich als »die kontrollierte Repräsentanz von realen Phänomenen im Lehrbetrieb« definieren (Weischenberg zitiert nach Blöbaum [2000], S. 98).

685 Hansen (1996, S. 71).

Tages als überholt, veraltet und unzureichend erweisen werden. »Wissenschaftlich aber überholt zu werden«, so diagnostiziert schon Max Weber in seiner Schrift *Wissenschaft als Beruf*, »ist [...] nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller Zweck. Wir können nicht arbeiten, ohne zu hoffen, dass andere weiter kommen werden als wir. Prinzipiell geht dieser Fortschritt in das Unendliche.«⁶⁸⁶ Berufspraktisch agieren bedeutet dagegen gerade, die Ungewissheit möglichst weitgehend zu verdrängen und die eigene Tätigkeit zur alternativlosen Routine werden zu lassen, also die prinzipielle Kontingenz von Handlungsabläufen im Moment der Handlung abzuwehren. »Handeln heißt, die Fülle denkbarer Möglichkeiten auf eine und nur eine Möglichkeit zu reduzieren. Handlung ist Selektion, ist Entscheidung. Handlung ist eindeutig.«⁶⁸⁷ Permanente Reflexion möglicher Ungewissheit und eine journalistische, eine medienpraktische Tätigkeit, sind kaum vereinbar. Wer die Ungewissheit und die Kontingenz seiner Routinen nicht verdrängt, wird unvermeidlich handlungsunfähig; er wird zu dem berühmten Tausendfüßler, der im Staunen über die Koordination seiner Laufwerkzeuge und überwältigt von der Vielfalt möglicher Wege und Irrwege nur noch mühsam, wenn überhaupt, vorwärtskommt.

Die Journalistik hat, folgt man der hier entfalteten Unterscheidung von Beobachtungsebenen, die Aufgabe, gängige Beobachtungsmodi im Journalismus⁶⁸⁸ zu *rekonstruieren*, vorhandenes Wissen auszubreiten. Sie hat die Aufgabe in den Lehr- und Lernprozessen allzu dominante Perspektiven zu *dekonstruieren*, um im Gebrauch von Alternativen zu schulen und damit Freiheitsgrade zu steigern. Und es gehört zu ihren Zielen, in den medienpraktischen Veranstaltungsangeboten auch Medienpraxis zu *simulieren* und im Zuge dieser Beobachtungsaktivität erster Ordnung die wissenschaftliche Betrachtungsweise zumindest bis zu dem Augenblick einer nachträglichen Reflexion vergessen zu machen.⁶⁸⁹ Das heißt: Wer Theorie und Praxis integrieren möchte, der will verschiedene Beobachtungsebenen miteinander verkoppeln – und steigt im Laufe dieser Verknüpfungsarbeit von der Beobachtung erster Ordnung (Simulation von Praxis) zur empirisch-theoretischen Rekonstruktion journalistischer Beobachtungen (die ihrerseits, wie im

686 Weber, M. (1995, S. 17).

687 Hansen (1996, S. 70, Schreibweise im Original).

688 Journalismus erscheint, wenn man die konstruktivistischen Befunde in der Zusammenschau betrachtet, als eine prinzipiell wandelbare, vielfältig bedingte, eigengesetzlich operierende, fakten- und aktualitätsbezogene Wirklichkeitskonstruktion in den Medien.

689 Siehe auch insgesamt Weischenberg (1998).

Medienjournalismus gängig, journalistische Beobachter beobachten) stets zur nächsthöheren Beobachtungsstufe empor. Wobei jedoch diese »höhere Stufe« keine Erkenntnisprivilegien oder gar eine größere Nähe zu einem imaginären Wahrheitspol mit sich bringt, sondern nur einen anderen Modus der Betrachtung markiert, der eben für ein Wissenschaftssystem konstitutiv ist und natürlich seine eigenen blinden Flecken besitzt.⁶⁹⁰

Integration als wechselseitige Irritation

Hält man daran fest, dass Theorie und Praxis operativ getrennten Systemen angehören, dann kann es, wie schon angedeutet, keine Theorie-Praxis-Integration im Sinne von wechselseitig induzierter Auflösung von Leitdifferenzen zugunsten einer neuen Einheit geben. Die Einebnung der systemischen Differenzen kann auch deshalb kein akzeptables Ziel sein, weil sie gerade nicht im Umgang mit unterschiedlichen Perspektiven schulen würde, sondern unvermeidlich Trivialisierung und verflachende Komplexitätsreduktionen zur Folge hätte. Angehende Qualitätsjournalisten wären mit diesem Auflösungsversuch zugunsten von trivialer Populärwissenschaft und einer mit pseudowissenschaftlichen Schlagworten aufgeheizten Praxis unterfordert. Damit stellt sich allerdings die Frage, wie sich – systemische Autonomie einmal vorausgesetzt – das Theorie-Praxis-Verhältnis modellieren, das Integrationsversprechen einlösen lässt. Verschiedene systemtheoretisch und konstruktivistisch argumentierende Autoren haben die Beziehung von Theorie und Praxis als ein idealerweise möglichst produktives Irritationsverhältnis bestimmt⁶⁹¹ und die Journalistik als eine Irritationswissenschaft bezeichnet.⁶⁹² Journalistik, so etwa Alexander Görke pointiert, »soll irritieren wollen! Was Journalisten mit diesen Irritationen anfangen, ob sie diese als theoretische Spinnerei abtun oder im journalistikwissenschaftlichen Beharren auf Selektivität, Perspektivität und Viabilität eine Möglichkeit sehen, dem journalistischen Beobachten neue Freiheitsgrade zu erschließen, bleibt ihnen überlassen.«⁶⁹³ Allerdings ist, wie dieses Zitat zeigt, der Irritationsbegriff heikel, weil allzu umfassend angelegt. Irritation bzw.

690 Siehe Pörksen (2004a, S. 343) mit Verweis auf die Arbeiten von Stefan Weber und Siegfried Weischenberg.

691 Siehe Görke (1998, S. 4) und Weber (1999a, S. 28).

692 Siehe Weischenberg (2004a, S. 10).

693 Görke (1998, S. 4, Hervorhebung im Original).

Perturbation⁶⁹⁴ ist aus einer systemtheoretischen Perspektive alles, was auf ein System aus der Sicht eines Beobachters von außen einwirkt und dabei das System in seiner Organisation nicht zerstört, somit keine destruktive Veränderung hervorruft.⁶⁹⁵ Wer einen anderen irritiert, der kann ihn verärgern, stören, belustigen, aufregen, ein kurzes, der Indifferenz verwandtes Achselzucken oder satirisch gemeinte Kommentare provozieren, er kann ihn verletzen, erschrecken, zutiefst verstören, ihm körperlichen Schmerz zufügen, seinen Widerstand wecken, emphatische Wertschätzung auslösen usw.⁶⁹⁶ – Das gesamte Spektrum solcher Reaktionsformen ist als eine Irritation aufzufassen, deren zentrales Merkmal allein darin besteht, dass sie unterhalb einer fundamental zerstörerischen Wirkungsschwelle bleibt.

Ein solcher Irritationsbegriff resultiert aus der systemtheoretisch bedeutsamen Unterscheidung von Organisation und Struktur, aber das Konzept der Irritation selbst ist nicht spezifisch genug, um produktive Austauschverhältnisse zwischen Theorie und Praxis und Lernprozesse ausreichend und treffsicher genug zu charakterisieren. Wenn man die Orientierung am Lernenden ernst nimmt, dann muss eine Irritation eben auch langfristig aus der Sicht von Lehrenden und Lernenden Relevanz aufweisen, kann beispielsweise nicht dauerhaft als theoretische Spinnerei abgetan werden, denn dann würde man nur Verärgerung und Abwehr erzeugen. Wenn man, wie dies hier vorgeschlagen wird, das Theorie-Praxis-Verhältnis als wechselseitige Irritation begreift und Lernen als das Ergebnis folgenreicher Irritationen versteht, dann muss man den Irritationsbegriff konzeptionell spezifizieren. Dies soll, vermutlich keineswegs überraschend, im nächsten Kapitelabschnitt geschehen.

7.2 Management der Widersprüche: informierende Irritationen

Externe Anregung und interne Relevanz

Bloßes Irritiertsein, so lässt sich festhalten, reicht nicht aus, wenn es um Lehr- und Lernprozesse geht. Aus konstruktivistischer Perspektive ist eine Art *Brückenbegriff* nötig, der die externen Anregungsprozesse

694 Zur Gleichsetzung der Begriffe Irritation und Perturbation in der Systemtheorie siehe exemplarisch Luhmann (2002b, S. 124 ff.).

695 Siehe Maturana u. Pörksen (2002, S. 72).

696 Zum Spektrum der Reaktionen auf eine Irritation siehe grundlegend Luhmann (1995, S. 68 ff.).

des Lehrenden und die systeminterne Relevanzbestätigung miteinander in Verbindung bringt; und dies alles vor dem Hintergrund der prinzipiell gegebenen Nichttrivialität aller Beteiligten, was bedeutet: Man kann auf keinen Fall in die alte Steuerungs- und Kontrollphase zurückfallen, die ein berechenbares Reiz-Reaktions-Geschehen und den kausalen Durchgriff auf das kognitive System des Lernenden suggeriert. Der Begriff der *informierenden Irritation*, der hier vorgeschlagen wird, steht für diese didaktisch unbedingt notwendige Verbindung von systemexterner Beobachtbarkeit und systeminterner Resonanz-Spezifität (siehe Abbildung 8). Das Ereignis, das als Irritation gilt, wird primär extern zugerechnet; es handelt sich um etwas, was ein Beobachter des Geschehens (etwa der Lehrende selbst) für eine Außeneinwirkung hält, über deren konkrete Weiterverarbeitung im System nichts weiter gesagt ist.⁶⁹⁷ Das heißt: Irritationsdiagnosen sind faktisch beobachterrelative Unterstellungen. Wer eine Irritation behauptet, der isoliert einzelne Faktoren oder Faktorenbündel aus dem ihm zur Verfügung stehenden Wahrnehmungsfeld und attribuiert ihnen eine besondere Wirkung. Wer nun des Weiteren zu der Auffassung gelangt, es handle sich um eine informierende Irritation, also um einen Lernerfolg, der meint eine Relevanzbestätigung durch das jeweilige System (den Lernenden) beobachten und durch Kommunikation verifizieren zu können: Spezifische Unterscheidungen werden Objekt der Kommunikation, man befasst sich mit ihnen, geht mit ihnen um. Die externe Irritation hat sich – aus der Sicht des Beobachters – systemintern in eine Information verwandelt, weil Veränderungen des Verhaltens bzw. Zustandsveränderungen des Systems beobachtbar sind. Die vergleichsweise unspezifische Irritation ist, um Gregory Batesons Definition einer Information aufzugreifen,⁶⁹⁸ zu einem Unterschied geworden, der einen Unterschied macht, also intern als Unterschied wahrgenommen und ebenso intern weiter verarbeitet wird.⁶⁹⁹ Informierende Irritationen sind somit externe Anregungen, die von einem Beobachter als systemintern informativ bzw. relevant klassifiziert werden: Der Lernende arbeitet nun erkennbar mit den Unterscheidungen, die man in seine Umwelt hineinkonstruiert hat, kombiniert sie mit

⁶⁹⁷ Zur systemexternen und systeminternen Zurechnung von Irritationen siehe Luhmann (1995, S. 61 ff.).

⁶⁹⁸ Zu dieser Definition siehe Luhmann (2002b, S. 128 f.).

⁶⁹⁹ Zum Begriff der Information und der Unterscheidung von verschiedenen Varianten *intellektuellen Kapitals* (Daten, Informationen, Wissen) siehe Willke (2004, S. 28 ff.).

eigenen Leitdifferenzen, arrangiert Unterscheidungssysteme neu, tauscht sie eventuell sogar aus, behält sie kurzfristig oder längerfristig im Gedächtnis.⁷⁰⁰

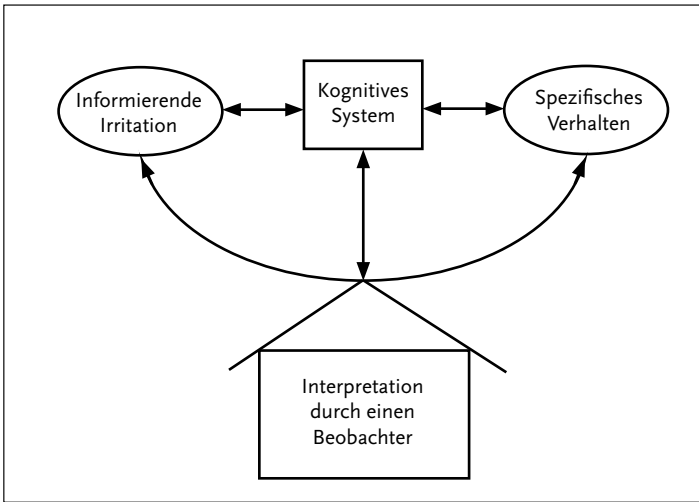


Abbildung 8: Visualisierung einer informierenden Irritation, die ein Beobachter in Abstimmung mit dem Lernenden diagnostiziert.

Dass es ein externer Beobachter ist, der auf der Basis der ihm möglichen Außenwahrnehmung über interne Prozesse eines anderen urteilt, bedeutet in der Konsequenz, dass man keine universal gültigen Differenzkriterien anzugeben vermag, um eine dauerhaft unproduktive, allein Ärger und Abwehr erzeugende Perturbation von einer informierenden Irritation abzugrenzen: Was zuerst womöglich nur Abwehr und Ärger produziert, wird zu einem späteren Zeitpunkt vielleicht gerade als produktiv und inspirierend bewertet und löst eine eventuell irreversible Neuorientierung des Lernenden aus. Notwendig ist das fortwährende Bemühen um Überprüfung und Perspektivenverschränkung; gefordert ist der Dialog mit demjenigen, den man informierend irritieren möchte; klärungsbedürftig erscheint, ob das, was man für eine Anregung hält, zu den internen Relevanzkriterien des Lernenden passt. Trotzdem bleibt es natürlich dabei, dass die Konstruktion einer Direktverbindung zwischen Irritation und Information bzw. der

⁷⁰⁰ Siehe auch Luhmann (2004, S. 40).

folgenreichen inneren Zustandsveränderung immer den Charakter einer Unterstellung behält; man kann als Lehrender allein derartige Unterstellungen über systeminterne Relevanzkriterien produzieren, um diese dann in immer neuen Anläufen und den immer neuen Versuchen der Nuancierung und der Revision zu testen.⁷⁰¹

Konstruktion von informierenden Irritationen

Allerdings ist dieser Relevanztest nicht völlig auf das Experimentieren in einem potenziell unendlich großen Möglichkeitsraum angewiesen. Das Erzeugen informierender Irritationen kann vielmehr mithilfe einer genuin konstruktivistischen Strategie erfolgen, die hier als *Problem-Design* bezeichnet wird. Design wird hier als derjenige Prozess des Entscheidens, Urteilens und Erschaffens verstanden, der einem Set von Ideen in einem interessierenden Bereich Gestalt gibt.⁷⁰² Problem-Design bedeutet, dass man lernförderliche Aporien, Schwierigkeiten, Widersprüche etc. transparent macht, sie pointiert herausarbeitet und durch Fallbeispiele, Erfahrungsberichte, Rollenspiele etc. inszeniert, um scheinbar gültige Antworten in Fragen, vermeintlich fertige Rezepte in offene Entscheidungssituationen zu verwandeln, die selbstverantwortliches Handeln erfordern. Das zentrale Anliegen eines sogenannten Problem-Designers besteht darin, dass er die Widersprüche, die Paradoxien und Aporien des Qualitätsjournalismus bewusst macht, um so informierende Irritationen zu erzeugen und im Ergebnis zu reflektierten Entscheidungen anzuregen. Erfolg hat er dann, wenn es ihm gelingt, die Probleme so zu skizzieren, dass sie den Studierenden als eigene Probleme erscheinen, die sie für sich lösen müssen. An dieser Stelle seien – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, lediglich exemplarisch – einige Widersprüche, Aporien und Paradoxa des Journalismus genannt.⁷⁰³ Sie lassen sich für das Problemdesign eines Journalistik-Dozenten nutzen.

- In der täglichen Arbeit entstehen eventuell Widersprüche zwischen einem Komplexitätsbewusstsein des einzelnen Journalisten und der stets notwendigen Komplexitätsreduktion, zwischen einer möglichst umfassenden Recherche und der

701 Siehe auch Willke (1987, S. 334).

702 Zu diesem Verständnis des Designbegriffs siehe Ackermann (1995, S. 348) und Floyd (1997, S. 116).

703 Die Darstellung dieser Widersprüche übernehme ich von Krainer (2001, S. 269 ff.).

termingebundenen Produktion des Beitrags, zwischen ausreichender Auseinandersetzung mit einem Thema und dem unvermeidlich gegebenen Termindruck.

- Dieser Zeit- und Termindruck und die damit gegebene Handlungsnotwendigkeit zwingen immer wieder zum Ausbalancieren letztlich widersprüchlicher Ziele: Einerseits hat ein einzelner Journalist eventuell aufgrund der fehlenden Zeit noch nicht ausreichend recherchiert; andererseits will er eine Geschichte unbedingt gedruckt sehen, sodass sie noch die erhoffte Wirkung entfalten kann. Einerseits kann man gerade durch eine schnelle Veröffentlichung Aufsehen erregen und der Konkurrenz zuvor kommen; andererseits bedroht eine vorschnelle, sich dann als fehlerhaft erweisende Publikation die eigene Glaubwürdigkeit und vermag das Image des Mediums, für das man tätig ist, zu beschädigen. Ein solches Dilemma macht die möglichst präzise Auseinandersetzung mit den möglichen Folgen der eigenen Handlungsweise unabdingbar.⁷⁰⁴
- Grundsätzlich sind Zielkonflikte zwischen umfassender Information und der gleichzeitig gegebenen Notwendigkeit zur Selektion und Verkürzung vorstellbar, zwischen einem emphatisch verstandenen Objektivitätsideal und der Einsicht, dass es unmöglich ist, dieses Ideal in der eigenen Berichterstattungspraxis auf akzeptable Weise einzulösen.
- Ebenso ist es denkbar, dass der politische Wirkungswille des einzelnen Journalisten nicht mehr mit dem gleichzeitig propa gierten Anspruch der Unabhängigkeit vereinbar scheint. Das heißt, es ergeben sich Diskrepanzen im Rollenselbstverständnis des Einzelnen, die eine reflektierte Neuorientierung erforderlich machen.
- Die mehr oder minder gut gelöste Spannung zwischen dem eigenen Standpunkt und den stets gegebenen Versuchen der Beeinflussung (durch geschickte PR-Vertreter, Kollegen mit Eigeninteresse, ideologisch-weltanschaulich festgelegte Chefredakteure, eine nervöse Anzeigenabteilung etc.) gehört zu den wesentlichen Merkmalen des journalistischen Arbeitsalltags. Auch diese Spannung kann sich in Form von Aporien (etwa

⁷⁰⁴ Das hier geschilderte Dilemma illustriert auch der Fall Barschel und die Titelgeschichte des *Spiegel*, deren Veröffentlichung ähnliche Diskussionen begleitet hat. Siehe Ruß-Mohl (1988, S. 177 f.).

eigenes Ideal versus Anweisung des Chefredakteurs) manifestieren.

- Das Beharren auf der eigenen Unabhängigkeit kann unter Umständen in Widerspruch zu der Notwendigkeit geraten, den eigenen Arbeitsplatz zu erhalten und somit die eigene ökonomische Existenz zu sichern: Man denke nur an die Situation, dass man zu einer spezifischen Tendenz der eigenen Berichterstattung gezwungen wird, dies im Verbund mit mehr oder minder verdeckten Kündigungsdrohungen.
- In der alltäglichen Arbeit entstehen potenziell Widersprüche zwischen den eigenen Berufsidealen und Aufklärungszielen und den kommerziellen Interessen des Medienunternehmens, für das man arbeitet. Es offenbart sich ein grundsätzliches Dilemma und eine »eingebaute Schizophrenie«⁷⁰⁵ offener Mediensysteme, ein Konflikt zwischen der kommerziellen Ausrichtung des einzelnen Medienunternehmens und dem eigenen Anspruch oder aber der öffentlich erhobenen Forderung, sich mit ethisch-moralischen Absichten für das Gemeinwohl zu engagieren. Einerseits dienen Medienunternehmer Einzelinteressen. Sie wollen und müssen Geld verdienen, Profite erwirtschaften, in Konkurrenz mit anderen um Marktanteile kämpfen. Andererseits sollen oder wollen sich die einzelnen Journalisten im Dienste der Aufklärung und der Mündigkeit des Einzelnen engagieren und sich an dem Ideal umfassender Information orientieren.⁷⁰⁶
- Das Ideal der Verantwortung (verstanden als Bewusstsein für die möglichen Folgen der Berichterstattung und eine Ausrichtung des eigenen Handelns an diesen angenommenen Folgen) widerspricht im Extremfall den tatsächlich eintretenden Konsequenzen fundamental, dies gerade und besonders in den hochgradig arbeitsteiligen Prozessen der Massenkommunikation. Man muss eventuell, so die mögliche Konsequenz, Verantwortung für etwas übernehmen, aus dessen Produktionsprozess man im Extremfall weitgehend ausgeschlossen ist.
- Das Grundrecht auf Schutz der Privatsphäre kann mit der grundgesetzlich garantierten Pressefreiheit, dem legitimen

705 Weischenberg (1998, S. 171).

706 Siehe Altschull (1990, S. 43).

Informationsinteresse der Öffentlichkeit und dem journalistischen Wunsch, Publizität herzustellen, kollidieren; auch in solchen rechtlichen oder ethisch-moralischen Konfliktfällen ist reflektiertes Widerspruchsmanagement⁷⁰⁷ erforderlich. »An Journalisten ergehen in diesem Konfliktfeld«, so resümiert Barbara Thomaß, »die auseinander strebenden Anforderungen, diese Rechte zu wahren und den Objekten der Berichterstattung keinen Schaden durch die Verletzung ihrer Privatsphäre zuzufügen, andererseits jedoch Informationen, nach denen ihre Auftraggeber, der Markt, ihr professioneller Ehrgeiz etc. verlangen, zu liefern«⁷⁰⁸.

- Im Laufe der Karriereplanung eines Journalisten entstehen womöglich Widersprüche zwischen dem eigenen moralischen Anspruch und der Suche nach dem *scoop*, der aufsehenerregenden Enthüllung. Ein *scoop* sichert entsprechende Beachtung durch Kollegen und Öffentlichkeit, eröffnet womöglich Aufstiegschancen, ist aber eventuell nur um den Preis zu recherchieren, dass man die eigenen moralischen Normen temporär ignoriert. Hier gilt es, zwischen professionellen Standards und Sensationsgier, der eigenen Moral und den Methoden eines karrieristisch motivierten Schnüffeljournalismus zu unterscheiden.
- Grundsätzlich zeigt sich im Umgang mit Informanten stets ein »Balanceakt«⁷⁰⁹ zwischen Nähe und Distanz. Wer zu sehr auf Distanz bedacht ist, der wird nicht ausreichend mit Hintergrundinformationen versorgt; wer dagegen allzu sehr in das zu beschreibende Milieu eintaucht, gefährdet seine Unvoreingenommenheit, er wird eventuell selbst zum Akteur des Geschehens, über das er dann berichten soll. Die eigene Unabhängigkeit zu wahren und doch an relevante Informationen zu gelangen, heißt somit, das Verhältnis von Nähe und Distanz, von Teilnahme und neutraler Beobachtung immer neu auszuloten.
- Wer als Qualitätsjournalist arbeitet, ist notwendig dazu angehalten, verschiedene Publika zu bedienen, Informationsinteressen und Unterhaltungsbedürfnisse gegeneinander abzuwägen, sein Selbstverständnis zu reflektieren und die (womöglich konträ-

707 Zu diesem Begriff siehe in anderem Zusammenhang Krainer (2001, S. 274).

708 Thomaß (2003, S. 164).

709 Krainer (2001, S. 162).

ren) Ziele der eigenen Arbeit (Kritik, Kontrolle, Orientierung, Entertainment usw.) immer wieder neu zu arrangieren.

- In der Ausbildung von Qualitätsjournalisten entstehen unvermeidlich Widersprüche zwischen der notwendigen Markt-orientierung und der publizistischen Verantwortung. Es ist angebracht, marktgerecht auszubilden – und doch ethisch-moralische Standards einzufordern, die womöglich bei der gelenkigen Anpassung an die gegebene Wirklichkeit des Journalismus eher behindern.

Das heißt: Problem-Design enthält immer die Aufforderung zu einem möglichst überlegten Widerspruchsmanagement – ohne eine konkrete Vorgabe vonseiten des Lehrenden, ohne eine präzise inhaltliche Ausbuchstabierung der Art und Weise, wie mit den einmal erkannten Widersprüchen umzugehen sei. Es entsteht, wenn das Problem-Design gelingt, ein Oszillieren zwischen konträren Denkmöglichkeiten und auseinanderweisenden Handlungsalternativen; es bildet sich ein Gespür für Ziel- und Gewissenskonflikte, für den heiklen Umgang mit Informanten, für die Versuche der Beeinflussung und für die möglichen Gefährdungen der Sorgfaltspflicht und des Persönlichkeitsschutzes. In solchen Fällen ist Reflexion verlangt und eine Entscheidung nötig. Ein angehender Qualitätsjournalist vermag diese Aporien des Mediengeschäfts, die tief in die westliche Medienordnung eingelassen sind, in natürlich immer persönlich-individuellen Mischungsverhältnissen auszubalancieren; wenn er diese Aporien begreift und sich mit ihrer Hilfe eigene Erfahrungen verständlich macht, hat man ihn informierend irritiert, ihm jedoch nicht gesagt, was genau zu tun ist.⁷¹⁰ Aber diese Zurückhaltung im Konkreten muss, wie man nicht oft genug betonen kann, kein Nachteil sein.

Es ist gar nicht Aufgabe der universitären Journalistik, Handlungsrezepte für alle Fälle zu liefern und auf diese Weise die Autonomie des anderen zu negieren, ihn durch Anweisungen zu entmündigen. Man kann die Konsequenzen einer Handlungsweise durch ein kasuistisches Vorgehen demonstrieren. Man kann auf Folgen aufmerksam machen, durch die Wahl der Beispiele zu einer Entscheidung anregen, die Relativität vermeintlich universal gültiger Entscheidungsregeln am

⁷¹⁰ Zum Wesen des Widerspruchs und den Merkmalen einer Aporie siehe Krainer (2001, S. 299).

Einzelfall demonstrieren. Und schließlich lässt sich immer zeigen, dass man wählen kann, was man überhaupt als Wahlmöglichkeit anerkennt, dass somit auch eine Wahl der Wahlmöglichkeit besteht.⁷¹¹ Erstes Ziel der Journalistik sollte es daher sein, eine *Schule des Sehens* entstehen zu lassen, in der die Aporien des journalistischen Arbeitsalltags in einem Gefüge von Bedingungen wahrnehmbar werden; diese Widersprüche sind mehrdeutig, lassen sich nicht nach dem Muster von *richtig* und *falsch* lösen, weil man für jede Position durchaus Argumente zu finden vermag. Das Erkennen, das Prozessieren und das Reflektieren solcher Widersprüche sind Gegenstand und zentrales Thema der Journalistik.⁷¹² Dem Lernenden diese Aporien problemorientiert zu verdeutlichen, ihn mit der Vielfalt von Wirklichkeiten und Entscheidungsmöglichkeiten zu konfrontieren,⁷¹³ um ihn dann zur selbstverantwortlichen Wahl des als wählbar Erkannten anzuregen, dies wäre so etwas wie der pädagogisch-didaktische Imperativ der gesamten Disziplin.⁷¹⁴ Allerdings ist das konstruktivistische Postulat der Autonomie für diese Position existenziell: Die Weigerung, inhaltlich konkrete Handlungsvorgaben in einer Welt der Widersprüche anzugeben, setzt voraus, dass man dem Studierenden und seiner selbstverantwortlichen Entscheidungsfähigkeit vertraut.

7.3 Die Parabel vom blinden Fleck

Die hier ausgebreiteten Vorschläge zu einer konstruktivistisch inspirierten Journalistik lassen sich in Form eines kleinen Experiments resümieren, das Heinz von Foerster bekannt gemacht hat.⁷¹⁵ Man ist, um dieses Experiment zu absolvieren, aufgefordert, ein Blatt Papier zur Hand zu nehmen, das einen schwarzen Stern und einen schwarzen Fleck enthält (siehe Abbildung 9). Der Stern wird fixiert, das linke Auge geschlossen, und das Papier bewegt man solange auf der Sehachse vor und zurück, bis der schwarze Punkt unsichtbar geworden ist. Hat

⁷¹¹ Siehe Floyd (1997, S. 108).

⁷¹² Diese Überlegung verdanke ich Krainer (2002, S. 157 f.), die sie allerdings mit Blick auf die Medienethik (und nicht die Journalistik) formuliert.

⁷¹³ Konkrete didaktische Strategien, um eine solche Perspektivenvielfalt zu sichern, sind beispielsweise: die historische Kontextualisierung von Aussagen, der Vergleich von verschiedenartigen Konstruktionsprogrammen, die Rückführung von Realitätsannahmen auf ein spezifisches System der Weltdeutung.

⁷¹⁴ Siehe Müller (1996b, S. 76).

⁷¹⁵ Siehe Foerster (1993c).

man den Stern ausreichend intensiv fixiert, bleibt der schwarze Fleck verschwunden, auch wenn man das Blatt Papier parallel zu sich selbst nach rechts oder links, nach oben oder unten bewegt. Die physiologische Erklärung für dieses Phänomen des plötzlichen Nicht-Sehens von doch so offensichtlich Vorhandenem lautet, dass der schwarze Fleck in diesem spezifischen Abstand auf einen Bereich der Retina fällt, an dem sich keine Stäbchen und Zapfen befinden, weil hier der optische Nerv das Auge verlässt.⁷¹⁶ Eigentlich müsste man, so die Annahme, wenn doch an einer bestimmten Stelle des Auges keine Sehzellen vorhanden sind, beständig mit einem visuellen Loch bestimmter Größe durch die Welt gehen. Aber dies ist zweifellos nicht der Fall. Das Gesichtsfeld erscheint uns, wenn wir keine Experimente mit unserer Sehfähigkeit machen und auf diese Weise die Existenz des blinden Flecks überhaupt erst entdecken, stets geschlossen.

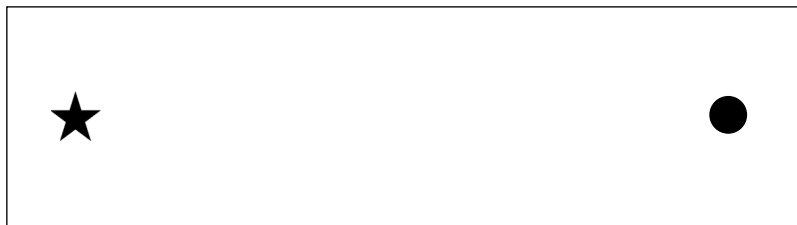


Abbildung 9: Das Experiment mit dem blinden Fleck (entnommen aus Foerster u. Pörksen [1998], S. 117).

»Wir sehen nicht«, so lautet die paradox anmutende Formulierung Heinz von Foersters für dieses Phänomen, »dass wir nicht sehen. Wir sind blind gegenüber unserer Blindheit.«⁷¹⁷ Es gibt keine Lücken, da es unser kognitives System ist, das hier für Ausgleich sorgt und die Erfahrung von einem kontinuierlichen Raum konstruiert.⁷¹⁸ Die Weltdeutung und das eigene Erkennen scheinen angemessen, umfassend und ohne Alternative. Man ist sich des Eigenanteils, den man selbst an der Herstellung dieser Weltdeutung besitzt, nicht bewusst, kann ihn sich aber bewusst machen, wenn man dies denn möchte.

Dieses Sehen des Nicht-Sehens und auch die Auseinandersetzung mit dem Nicht-Sehen des Nicht-Sehens verwandelt sich dann in eine

⁷¹⁶ Siehe Foerster u. Pörksen (1998, S. 116).

⁷¹⁷ Foerster (1993c, S. 19).

⁷¹⁸ Zur Interpretation dieses Experiments siehe auch Maturana u. Varela (1992, S. 21 ff.).

Provokation, die sich in ihrer alltäglich erfahrbaren Evidenz nur sehr schwer abwehren und wieder loswerden lässt. Man beginnt nämlich, die Blindheit für die eigene Blindheit auch außerhalb eines experimentell vorbereiteten Settings zu entdecken – bei der Beschäftigung mit Paradigmen und Glaubenssätzen, bei der Konfrontation mit Vorurteilen und Ideologien, bei der Analyse von Konformitätsdruck, Gruppenverhalten und den Mechanismen der Manipulation, bei der Reflexion eigener Fehler und Irrtümer, die man im Bewusstsein, in jedem Fall das Richtige zu tun, begangen hat. Man beginnt zu begreifen, was es heißt, voreingenommen zu recherchieren, was es bedeutet, durch Fragestellungen, Methoden, Herangehensweisen die Antworten, die man sucht, bereits vorzugeben und den sogenannten Fakten ein Korsett anzulegen, das sie zwingt, sich nach diesen Vorgaben zu präsentieren. Und es wird deutlich, dass auch das Sehen des Nicht-Sehens und das Erkennen von Befangenheit nicht zur Folge haben, dass man die Welt nun endlich punktgenau in ihrem So-Sein erkennt, aber man kann erkennen, dass es ohne den blinden Fleck nicht geht, dass jede Wahrnehmung ihre eigene Konstitutionsbedingungen im Akt des Wahrnehmens ignoriert, ignorieren muss.⁷¹⁹

Im Rahmen einer ideal konstruierten Journalistik bekommt dieses Experiment den Charakter einer Schlüsselgeschichte, den Status einer Lehrparabel, die von der allgemein menschlichen Neigung zur Selbstbestätigung handelt und gleichzeitig dazu anregt, dieser Neigung zur Selbstbestätigung durch eine Auseinandersetzung mit Wahrnehmungsprozessen etwas entgegenzusetzen.⁷²⁰ Diese Lehrparabel macht auf die unvermeidlichen Voreingenommenheiten und die blinden Flecken des Beobachters aufmerksam, der sich dem vermeintlich von ihm unabhängigen Objekt der Beschreibung nähert. Sie handelt vom Konstruktionscharakter jeder Wahrnehmung und der elementaren Notwendigkeit, eigene Gewissheiten immer wieder zu relativieren, ihren Gültigkeitsanspruch durch eine perspektivische Brechung und die Rückbindung an den Beobachter zurückzunehmen. Und sie regt sie dazu an, die eigene und die fremde Blindheit und auch das Fundamentalphänomen der Blindheit für die eigene und die fremde Blindheit mit dem Ziel neuer Offenheit systematisch zu studieren.

⁷¹⁹ Siehe Bolz (2001, S. 17).

⁷²⁰ Siehe in anderem Zusammenhang auch Pöttker (1998, S. 240).